

Der Wunsch, ein freier Mensch zu sein

erzählt im April 2021 von Jakob Sager, ein Andreser, der anonym bleiben möchte*

Achtundvierzig Jahre lebte ich als eingefleischter „Banoter Schwob“ in Sanktandres. Man höre und staune, heute gehöre ich fast vierzig Jahre schon zu den Baden-Württemberger Schwaben. Und ich fühle mich hier daheim.

Schon in meinen jungen Jahren tat sich ein gewisser Drang auf, der mich in dieses deutsche Land führen sollte. Der Anlass dieses fest entschlossenen Zieles meines und meiner damals neu gegründeten Familie waren die erlittenen Demütigungen – wie die Deportation meines Vaters nach Russland, die Feldenteignung meiner Eltern, das Ausharren von Schikanen der deutschen Minderheit, – die wir in den letzten Jahren in unserer Heimat erleiden mussten. Deshalb hatte bei den Zusammenkünften meiner Großfamilie anfangs der 60-er Jahre das Ausreisetema einen großen Stellenwert. Ein Teil meiner Nahverwandten besaßen zu jener Zeit das Glück, in die Bundesrepublik auszusiedeln. Mir blieb dieser sehnsüchtig ersehnte Schritt jedoch verwehrt. Unzählige Ausreiseanträge stellte ich mit meiner Familie bei der Milizbehörde in Temeswar. Mit großer Erwartung saß beim Knipsen mein Kleinkind auf dem Schoß seiner Mutter, sollte dieses Bild doch als Passfoto gelten. Jedoch erhöhte sich der Stapel von Abweisungen ins Unendliche. Alle Ausreiseversuche scheiterten gnadenlos.

Das Jahr 1975 sollte nun eine Wende herbeiführen. Ein gewisser Herr Dr. Neadevarescu* stand mir und noch zwei weiteren Sanktandresern zur Seite und versprach uns bei dieser Angelegenheit behilflich zu sein. Für seine angestrebte Tat, eine Ausreise mit einem legalen Reisepass voranzutreiben, verlangte er pro Familie 10.000 Lei. Um zu vergleichen: damals verdiente ein Handwerker einen Durchschnittslohn von zirka 1.500 Lei pro Monat. Also eine illegale Schmiergeldzahlung, die zu verkraften war.

Die schmutzige Initiative des Herrn Dr. Neadevarescus wurde aufgedeckt. Der Anwalt war diesbezüglich in einem großen Stil tätig und verschwieg mehrere Schmiergeldeinnahmen an seine Parteifreunde. Diese verpffiffen ihn an die Geheimdienstmiliz „Securitate“. Herr Neadevarescu und vier Weggenossen stellte man mit beeindruckenden Showszenen am 27.12.1975 vor ein Tribunal in Bukarest. Mehrere betroffene Ausreisewillige lud man auch zu diesem Schauprozess. Zunächst galten sie als Zeugen für ausführliche wahrheitsgetreue Aussagen. Die Angeklagten saßen in Sträflingsanzügen auf dem Anklagesessel; nur wusste man im Gerichtssaal nicht so richtig, wer die eigentlichen Schuldtragenden sind. Vor Prozessbeginn schob die Frau des Anwalts sich noch rasch zwischen die schwäbischen Unglücksraben und forderte diese bedacht auf, sie sollen eine Geldübergabe an ihren Mann verneinen, denn nur so

hätten sie eine Chance von einem anstehenden Urteil mit Freisprechung. Selbst der Anwalt der Banater Schwaben tendierte zu einer derartigen Äußerung. Die „Schwoweleit“, die alle zum ersten Mal bei einer Instanz eines Verbrechens beiwohnten, stutzten und waren auffallend irritiert. Was nun tun? Die Männer verfielen in eine verzweifelnde Befangenheit. Als der selbstsichere Richter sie barsch nach den Schmiergeldzahlungen befragte, verneinten sie solch eine Zahlung. Das Ende vom Lied: Die „Schwowemänner“ wurden wegen Falschaussage zu einem zehnjährigen Ausreisestopp verurteilt. Dabei zahlten sie doch bereits einen beachtenswerten Geldbetrag, den sie nie und nimmer wiedersahen.

Nicht genug. Nun schwand auch mein Ansehen in einem Temeswarer Betrieb, wo ich mein Brot verdiente. Bis dahin immer für meine gute Arbeit geschätzt, legte man mir überraschend Stolpersteine in den Weg. Meine Tätigkeit in der Versuchsabteilung stellte man plötzlich und unvermittelt infrage. Nachdem ich meinen Vorgesetzten um einen freien Urlaubstag gebeten hatte, der mir dazu die Zusage versicherte, erfuhr ich am nächsten Tag von einem Eintrag als „nemotivat“ (unentschuldigte Abwesenheit). Als ein Geheimdienstbeamter mir einen Auftrag erteilte, – nämlich die Reparatur einer „Wanze“ – ohne meine Situation zu kennen, nutzte ich couragiert die Gelegenheit, ihn nach meiner Ausreisechance zu konsultieren. Am nächsten Tag meinte er: „Herr Sager, bis zur Ausreise müssen sie noch fünf Jahre warten.“ Im Jahre 1978, am 10. Dezember, erhielt ich eine „Decizie“ (Verordnung), ich habe die Abteilung Versuch, die sich mittlerweile auf militärische Interessen spezialisierte, ab sofort zu verlassen und eine neue Beschäftigung als Hilfsarbeiter in der Sektion 10 anzutreten.

Am 1. November 1979 tat sich ein Hoffnungsschimmer, das Land nun endlich zu verlassen, auf. Meine alte Mutter stand in Köln vor der rumänischen Botschaft mit einem Plakat und einem großen Foto von Ceausescu und bat um die Ausreise ihres Sohnes mit Familie. Auf dem Plakat stand: „Wo bleiben die Versprechungen von Helsinki?“ Sie hielt in der Hand den Stapel von Abweisungen, die mir in all den Jahren zugestellt wurden. Die verzweifelte Frau trat in einen Hungerstreik. Diese entsetzliche Nachricht vor der rumänischen Botschaft strahlte „Radio Europa Libera“ (Radio Freies Europa) damals auf Kurzwelle in rumänischer Sprache aus. Die Behörden der Botschaft besänftigten die Manifestation meiner Mutter und versprachen ein schnelles positives Handeln des rumänischen Innenministeriums. Vierzehn Tage danach ersuchte man mich auffordernd bei der Temeswarer Milizbehörde unverzüglich vorzusprechen. Ich klopfte an die Tür des hochgradigen Milizbeamten und trat – ich muss gestehen – etwas unsicher in sein groß angelegtes Büro. Er fragte nach meinem Namen und Wohnort. Ohne meinen Satz zu vollenden, schrie der Major kaltschnäuzig: „Raus!“ Voller Aufregung und chancenlos kapitulierte ich vor Ort.

Zwei Wochen später ordnete man mich und meine Familie zu einer erneuten Anhörung eines stupiden Verfahrens. Wieder saß der damalige „Gott“ an seinem großen Schreibtisch. Er spähte uns auf eine äußerst ironische Art an und spuckte folgende Satzreihe von sich: „Na poftim: puiu, cloasca si cocosu in spate.“ Deutsch übersetzt: „Da schau her: das Küken, die Glucke und der Hahn hinterher!“ Was für eine Art von Demütigung!

Im Juni 1980 händigte man mir die „Kleinen Formulare“ aus. Solch eine mir nun gereichte Handlung deutete auf eine Ausreisemöglichkeit hin.

Am 6. Dezember 1980 stand ich im Zimmer 9, in der Leontin-Salajan-Straße der Temewarer Miliz. Die „Großen Formulare“ lagen griffbereit da.

Genau sechs Monate musste ich auf die Verständigung zur Abholung unserer Reisepässe warten.

Jetzt musste unser Hausrat verschachert werden. Ich musste meine Kündigung im Betrieb einreichen. Ich musste nach Bukarest reisen, um bei der ungarischen und österreichischen Botschaft die Durchreisepapiere anzufordern. Man brauchte eine Einreisebewilligung von der deutschen Botschaft. Man fertigte mir eine Holzkiste nach Standard an, wo ich mein Startkapital für den Neubeginn in Deutschland verstaute. Mein Haus, in dem ich mehr als ein Vierteljahrhundert wohnte, jahrzehntelang herrichtete, musste ich an den rumänischen Staat zu einem Billigpreis verkaufen. Ich bekam dafür einen Standardpreis von 25.000 Lei (damaliger offizieller Umtauschwert: 5 Lei = 1 DM). Dann überreichte mir man den braunen Reisepass mit dem Vermerk, ich sei ein Staatenloser: „cetatian fara cetatenie“.

Am 1. August stand ich mit meiner Familie am Gleis 1 des Kurtitscher Bahnhofs, wo ich auf den Zug zur Freiheit wartete. Noch am selben Tag konnte ich meine neue Heimat erkunden.

Oft erinnere ich mich an meine Verwandten, Freunden und Bekannten, mit denen ich vier Jahrzehnte im Banat lebte. Einige agierten eigenartig und verwerflich, um ihren Lebensweg im kommunistischen Rumänien zu polieren. Nicht ohne Grund hieß es damals: „Ein Chefsessel im Unternehmen, ein schmucker Pkw und eine städtische Wohnung im Hochhaus“ ist das Emblem eines echten rumänischen Staatsbürgers.

Hier in Deutschland? Strebendes und unermüdliches Arbeiten ermöglichte uns ein stattliches Ansehen am Arbeitsplatz. Nach einer erfolgreichen Fahrprüfung und mit einer wohl verdienten Entlohnung des Arbeitgebers, fahren wir einen erwünschten Wagen. Durch unser „schwowisches Spore“ errichteten wir uns ein gut ausgerüstetes Dach überm Kopf. In der neuen Heimat haben die Zeiten sich eben verändert.

** Name auf Wunsch des Erzählers geändert, der Red. jedoch bekannt*